

Mission als transformierende Kraft

Anregungen aus Kanada

Das Vertrauen, dass Gottes Geist in der Welt präsent ist, lockt die Kirche, auf Menschen und Welt zuzugehen.

Gottes Wirken zu bezeugen und Rechenschaft von der eigenen Hoffnung abzulegen, zeigen sich dabei als Kernstücke kirchlicher Sendung.

Was ein kanadischer Bischof entwirft, ist auch hierzulande inspirierend.¹

Das die Kirche die Grenzen der ihr traditionell vertrauten Milieus überschreitet und auf Menschen, die sich einem anderen Milieu zugehörig fühlen, zugeht, ist eine nachhaltige Provokation der so genannten Sinus-Milieu-Studien². Diese haben unter den Verantwortlichen für die Pastoral in Deutschland eine heilsame Unruhe ausgelöst und die derzeitige Milieuverengung unter den noch aktiv am kirchlichen Leben Partizipierenden bewusst werden lassen.³ Die entscheidende Frage ist allerdings, worauf die Provokation abzielt. Problematisch sind allzu kurzschlüssige Reaktionen, die aus empirischen Befunden sofort praktische Strategien ableiten wollen. Unreflektiert gewinnt dann ein Denken entsprechend der Marketingstrategie Oberhand, das in der Expansion von Gewinnen den entscheidenden Erfolg sieht. Wer aus einer binnenkirchlichen Nabelschau, die wache Zeitgenossen

eher abschreckt, herauskommen möchte, muss den Überlegungen zum Handeln der Kirche in der Welt von heute ein umfassenderes Paradigma zugrunde legen.

Ein solches Paradigma findet sich komprimiert zusammengefasst in einem Beitrag des Oblatenpaters und Weihbischofs von Halifax, Claude Champagne OMI, den er auf der Vollversammlung der Kanadischen Bischofskonferenz im Oktober 2007 vorgetragen hat, unter dem Thema »Neue Evangelisierung: Neue Herausforderungen für die Mission der Kirche in Kanada«⁴. Im Folgenden wird zunächst der Ansatz des kanadischen Bischofs als anregende Stimme von außerhalb unseres deutschsprachigen Kontexts wiedergegeben und danach nach Konsequenzen für ein auch hierzulande weiterführendes Verständnis von Mission gefragt.

Präsenz und Gottesherrschaft

Zwei vom letzten Konzil erneut ins kirchliche Bewusstsein gebrachte Momente legt Bischof Champagne seinem neuen Paradigma zugrunde: das Vertrauen auf die universale Präsenz des Geistes des auferstandenen Christus in unserer Welt und die Rückbesinnung auf die Wirklich-

keit der Herrschaft Gottes als dem Herzstück der Mission Jesu und seiner Jünger und Jüngerinnen. Mit dem Ansatz der Pastoralconstitution *Gaudium et spes*, bei theologischen und pastoralen Überlegungen den Ausgang bei den »Zeichen der Zeit« zu nehmen, habe, so führt der Bischof aus, das Zweite Vatikanische Konzil die traditionelle theologische Denkweise, die ausschließlich deduktiv geprägt gewesen sei, um die

»Beide Seiten geben und empfangen.«

induktive Methode ergänzt. Theologisch habe das seinen Grund darin, dass die Kirche sich stärker des universalen Wirkens des Heiligen Geistes bewusst geworden sei. Unterstrichen habe dies Papst Johannes Paul II. in seiner Enzyklika *Dominum et Vivificantem*, indem er das Vertrauen darauf anmahnte, dass dieser Geist immer und überall am Werk sei, auch bevor die Kirche in Aktion trete. Nochmals bekräftigt habe dieser Papst das anlässlich des Friedensgebets in Assisi 1986 mit dem Hinweis, dass jedes authentische Gebet, gleichgültig wer es verrichte, inspiriert sei vom Geist des auferweckten Christus.

Aus diesen neuen theologischen Einsichten, so folgert Bischof Champagne, erwachsen ein verändertes Verständnis und eine veränderte Praxis der Mission: Sie habe wesentlich zu tun mit der Besinnung auf die Gegenwart und das Wirken des Heiligen Geistes in allen Menschen, zu denen wir gesandt sind, die frohe Botschaft zu verkünden: den Gläubigen und Ungläubigen, den Angehörigen unserer Generation und denen der jüngeren Generation. Das Wirken des Heiligen Geistes helfe uns zu verstehen, dass Mission heute nicht einlinig erfolgt, sondern dialogisch. Beide Seiten geben und empfangen; beide haben ihre reichen Erfahrungen vom Heiligen Geist einzubringen. Das bedeute, dass, bevor man sich

mit der Mission beschäftige, zu der die Kirche berufen ist, man anerkennen müsse, dass die allererste Mission, die zugleich auch die wichtigste in der heutigen Welt ist, vom Heiligen Geist ausgehe, der schon am Werk sei und der Kirche in der Welt vorausgehe. Wörtlich schreibt Bischof Champagne: »Wir machen ihn [den Geist] nicht präsent in unserer Welt; er war und ist längst dort, bevor wir ankommen. Wir sind nicht die Botschafter des auferweckten Christus und seines Geistes, sondern wir machen seine Gegenwart und sein Wirken sichtbar. Wichtig ist es, ihn wiederzuerkennen, ihn willkommen zu heißen und mit ihm zusammenzuarbeiten; mit ihm, der die Menschen darauf vorbereitet, der Fülle des Reiches Gottes entgegenzupilgern, so wie sie im Ostergeheimnis Christi schon eröffnet worden ist.«

Diese Gottesherrschaft habe im Mittelpunkt der Verkündigung Jesu gestanden, der darin das Ziel seiner Sendung erblickt habe. Darum müsse sich die Kirche als im Dienst für dieses Reich Gottes stehend begreifen und dürfe nicht länger einem ekklesiozentrischen Missionsverständnis huldigen. Was die Gottesherrschaft sei, habe Jesus in dem, was er getan und gesagt habe, für

»Christus willkommen heißen und mit ihm zusammenarbeiten«

uns sichtbar werden lassen. Bischof Champagne nennt vor allem folgende Aspekte: Jesu Zuwendung zu den gesellschaftlich marginalisierten Personen und seinen Einsatz dafür, dass sie alle ihren Platz in der Gemeinschaft finden können; Jesu Gebetsleben, das uns einen Gott der Barmherzigkeit und Liebe offenbart; Jesu Verhalten gegenüber dem Gesetz, das er befolgt, aber nicht als absolut gelten lässt; Jesu Verkündigung als Botschaft der Vergebung und Barmherzigkeit; Jesu Heilungen und Exorzismen als Zeichen

dafür, dass die Gottesherrschaft sich auf alle Dimensionen des Menschseins bezieht: die spirituelle, psychische und physische; die durch Jesus angestiftete Ermöglichung und Befreiung der Menschen, aus ihrem Vereinzeltsein herauszukommen und mit anderen geschwisterliche Beziehungen einzugehen; schließlich Jesu Einladung, so wie er Mut zu einer inneren Freiheit zu haben.

Missionarische Situationen

Von diesen beiden theologischen Ausgangspunkten her entwickelt Bischof Champagne ein neues Verständnis von Evangelisierung. Folge man Papst Johannes Paul II. mit seiner Unterscheidung von drei pastoralen und missionarischen Situationen, ergebe sich, dass das auch für Kanada zutreffe: Erstens gebe es immer mehr Menschen, die Christus und das Evangelium noch nicht kennen gelernt hätten und auch keiner anderen Religion angehörten. Zweitens gebe es Gruppen und Gemeinden, die pastoral aktiv seien. Und drittens gebe es Getaufte, die am Glaubensleben nicht teilnahmen und sich nicht

»die Werte der Gottesherrschaft«

als Kirchenmitglieder betrachten würden. Angesichts dieser Herausforderungen sei die Mission bzw. Evangelisierung in dreifacher Hinsicht neu zu gestalten: zum einen in ihren Methoden, zum anderen in ihren Trägern und weiterhin in ihrem Eifer.

Am ausführlichsten geht Bischof Champagne auf die neuen Methoden ein. Die Sendung der Kirche bestehe darin, dazu beizutragen, dass Gottes heil machende Herrschaft unter den Menschen Platz greife. Dazu müsse sie für die Werte genau dieser Gottesherrschaft eintreten, für Dia-

log, menschliche Entwicklung, Engagement für Gerechtigkeit und Frieden, Erziehung, Sorge für die Kranken, Hilfe für die Armen und Kinder, Freiheit, Vergebung, Liebe, Respekt und bei all dem die Bekräftigung des Vorranges von Transzendenz und Spiritualität. Symbolisch den Geist des auferweckten Christus sichtbar werden zu lassen, darin bestehe die missionarische Berufung.

Unter dem Stichwort »gehen zu ...« zielt Bischof Champagne darauf ab, dass Einsatz für die Gottesherrschaft zur Voraussetzung hat, dass man sich von dem bislang Vertrauten löst und sich auf Neues, auf eine unvertraute Wirklichkeit einlässt. Es gelte, den und die anderen bedingungslos und frei zu lieben, ohne bestrebt zu sein, ihn oder sie zu überreden, etwa im Interesse der Rekrutierung für die Kirche. »Eine missionarische Kirche darf keiner Nostalgie an das

»Wir müssen die kennen, an die wir uns wenden.«

Vergangene huldigen. Unsere Welt, die von Gott geliebt ist, hat ihre Stärken und Schwächen wie die Welt in vergangenen Tagen. [...] Uns selbst präsent zu machen, impliziert darum das Bestreben, die anderen zu entdecken, zu wissen, wofür sie stehen in ihrer Kultur, in ihrer Mentalität, in ihrer Suche nach einem erfüllten menschlichen Leben, nach einem gehaltvollen Sinn des Lebens. Wir sind eingeladen, die Fragen unserer Zeitgenossen und -genossinnen entgegenzunehmen. Das bedeutet etwa bei dem Zugehen auf junge Leute, dass wir uns ihnen annähern mit einem Interesse an ihnen als Individuen, an ihrem jeweiligen Leben, an ihren Freuden und ihrem Leiden, ihren Hoffnungen und ihrer Verzweiflung, aber auch ihrem Engagement, ihren Vorlieben, Freundschaften, Fragen und Befürchtungen. Wir müssen die kennen, an die wir uns

wenden. Zurzeit fühlen sich gewisse Gruppen in unseren Gemeinden unsichtbar in der Kirche: Frauen, ethnische Minoritäten, die Armen, Homosexuelle; sie sollen ihren Ärger der Kirche gegenüber ausdrücken können. Auf sie muss mit der Liebe Rücksicht genommen werden, nach der sie sich so inbrünstig sehnen.«

Mission heißt, in einen Dialog einzutreten und dabei die anderen nicht auf die eigene Sichtweise zu verpflichten, sondern anzuerkennen,

»Wahrheit und Demut«

dass sie eigenes Wahres haben, das sie mitzuteilen haben, eigenes Gutes, was sie anbieten können – Früchte des Wirkens des Geistes. Man könne und dürfe damit rechnen, so Bischof Champagne, dass der Heilige Geist bei den anderen gegenwärtiger sei als in den eigenen Reihen, so dass man selbst davon bereichert werde. Durch den Dialog, der in Wahrheit, Fairness und Demut geführt werde, eröffne sich die Chance, die eigene Identität besser kennen zu lernen und zu vertiefen – natürlich vor dem unaufgebbaren Hintergrund der eigenen Tradition und der eigenen Überzeugungen, aber auch in Respekt vor den anderen Traditionen und Überzeugungen.

Träger der Mission

Bischof Champagne erinnert auch daran, dass der Kampf um Gerechtigkeit eine konstitutive Dimension in der Mission bilde, die Frohe Botschaft zu verkündigen.⁵ Die Verkündigung durch das Tun müsse sodann durch die Verkündigung durch das Wort ergänzt werden. Allerdings müsse man heute in Rechnung stellen, dass viele ältere Zeitgenossen im Verlauf ihres Lebens von der Kirche statt einer Frohbotschaft eine Drohbotschaft vermittelt bekommen hätten. Es gelte

darum, deutlich zu machen, dass die Botschaft des Evangeliums etwas sei, was gut für ein Leben in Freiheit und Glück ist.

In diesem Zusammenhang hebt Bischof Champagne hervor, dass gerade in unserer Zeit eher Zeugen gebraucht würden als Lehrer, Erfahrung stärker als Doktrin, Leben und Tatsachen mehr als Theorie. Es gehe weniger darum, Personen zu finden, die die Kirche vergrößern würden, als vielmehr den Menschen zu helfen, dass sie sich auf die Reise zur Fülle der Gottesherrschaft begeben. Und wenn dann jemand sich ausdrücklich zum christlichen Glauben bekehre, sei das ein Werk des Heiligen Geistes und nicht des Missionars.

Im nächsten Abschnitt umreißt Bischof Champagne das Neue der Evangelisierung mit Blick auf ihre Träger. Während früher ausschließlich geweihte Priester und Ordensleute

»gut für ein Leben in Freiheit und Glück«

als für die Mission zuständig gehalten wurden, werde sie heute als eine Angelegenheit und Aufgabe aller Getauften angesehen. Diese allgemeine Verantwortung für die Mission erfolge nicht durch ein Mandat seitens der kirchlichen Hierarchie, sondern ergebe sich von der Taufe her. Allerdings gehöre zum Zeugnisgeben vom Evangelium, dass man selbst sich um ein evangeliumsgemäßes Leben bemühe. Für die entsprechende Zurüstung der Laien zu ihrer missionarischen Aufgabe kommt nach Bischof Champagne den Vereinen und Bewegungen innerhalb der Kirche eine große Bedeutung zu.

Als letzten Aspekt der Neuheit der Evangelisierung verweist Bischof Champagne auf den Eifer und die Leidenschaft, mit der sie von denen betrieben werde, die sich die Frohe Botschaft für ihr Leben zu Eigen gemacht hätten.

Zu den anderen gehen

Dieses Paradigma der »neuen Evangelisierung« bringt die Kirche in die angemessene Relation zu dem, wozu sie gesandt ist, und es entlastet sie davon, allzu sehr auf sich selbst fixiert zu sein. Sie wird freigesetzt, sich uneigennützig in den Dienst der von der Frohen Botschaft ausgehenden transformierenden Kraft in Richtung auf das von Jesus verheißene »Leben in Fülle« für alle Geschöpfe hin zu stellen – eine Transformation, die sich sowohl auf die je individuellen als auch auf die strukturellen Lebensumstände erstreckt. In theologischer Terminologie heißt das: Die Kirche besinnt sich zurück auf und wird freigesetzt zu ihrer originären Mission.⁶

Wenn Bischof Champagne der Frage nach der Methode so große Aufmerksamkeit widmet, dann geht es ihm nicht um eine vordergründige strategische Planung kirchlichen Tuns entsprechend der Marktlogik von Angebot und Nachfrage. »Methode« hat im christlichen Kontext eine andere, viel umfassendere Bedeutung: »Eine Methode zu haben, bedeutet einen ›Weg‹ – *hódos* – zu kennen, einen Weg, um zu verstehen,

»Christ zu sein, bedeutet zu gehen.«

um nachdenken zu können. [...] Christ sein bedeutet, Jesus Christus nachzufolgen: Sequela Christi. Eine wirklich theologische Methode muss m.E. im Inneren dieses großen Weges der Nachfolge Christi angesiedelt sein. Sie erinnern sich vielleicht daran, dass in der Apostelgeschichte die Praxis der christlichen Gemeinde verschiedentlich als Weg bezeichnet wird. Christ zu sein, bedeutet ›gehen‹. Das Gehen ist eines der großen Bilder in der Bibel, wenn vom Glaubenden, im Neuen Testament vom Christen, gesprochen wird.«⁷

So ist es elementarer Vollzug des Glaubens, wenn Bischof Champagne als ersten Schritt das »Gehen zu den anderen« anführt. Es gilt, die vertrauten Besitzstände hinter sich zu lassen und sich an neue Orte mit unbekanntem Einstellungen und Gewohnheiten zu begeben und den Menschen dort zu begegnen – nicht um dort gleich wieder Kirche zu managen, sondern zualterererst um zu hören, zu hören und nochmals zu hören. Was treibt die Menschen um? Was macht ihre Freude und Hoffnung, Angst und Trauer aus? Wo sind im Leben dieser Menschen Spuren des Heiligen Geistes zu entdecken?

Fraglich werden

Solches Hören und Entdecken lässt diejenigen, die hören und entdecken, nicht unverändert. Sie vernehmen und entdecken ihrerseits in sich selbst etwas, was sie mehr oder weniger umkrepelt. Sie beginnen, ihre Umgebung mit neuen Augen wahrzunehmen, und erfahren, dass die Begegnung mit den anderen zur eigenen Bereicherung wird.

Das wird verstärkt dadurch, dass man mit den anderen ins Gespräch kommt, in einen Austausch etwa darüber, wonach man sich sehnt, was einen im Leben trägt und ihm Sinn gibt, aber auch über die großen und kleinen Sorgen des Alltags, auch über Erfahrungen des Scheiterns und des Leidens und vieles andere mehr. »Das alles kann und darf nicht dazu führen, dass, was als Milieus und damit als Lebensentwürfe existent und so wiederum gesellschafts- und kulturbildend wirkt, umstandslos gutgeheißen wird. Es ist sehr wohl noch zu fragen, ob sich nicht benennen lässt, was ein gutes Leben ist. Die Kirche könnte [sc. und sollte, NM]) sich hier dialogisch als Gesprächspartnerin einbringen, ohne gleich ›fertig‹ zu wissen, was ein gutes Leben ist.«⁸

Wie bereits angedeutet, gibt es eine klare Grenze, deren Verletzung vom christlichen Glauben her nicht geduldet werden kann, weil sie der Gottesherrschaft nicht entspricht. Das ist immer dann der Fall, wenn Menschen Ungerechtigkeit widerfährt. Hier ist die Option, die sich vom christlichen Glauben her ergibt, eindeutig: In solchen Fällen muss aktiv eingegriffen werden und

**»benennen,
was ein gutes Leben ist«**

es muss zugleich alles daran gesetzt werden, dass so etwas nach Möglichkeit nicht vorkommt. So genügt es nicht, dass die Kirche wieder stärker Kontakt zu den ihr fernen Milieus findet und umgekehrt, sondern dass sie auch einem totalen Auseinanderdriften der Milieus und damit einem Verlust des Solidar-Empfindens füreinander wehren muss.⁹

Wo Christen und Christinnen und die Kirchen sich glaubwürdig engagieren, brauchen sie sich keine Sorgen zu machen, dass sie dann nicht auch gefragt werden, warum sie das tun. Das ist der angemessene Zeitpunkt, dass sie neben den Taten auch in Worten Zeugnis und Rechenschaft ablegen von dem Glauben und der Hoffnung, die sie beseelen. Das große Problem der Kirche in unserer Zeit scheint mir darin zu bestehen, dass sie für die Mehrheit der Zeitgenossen offensichtlich so gut wie keinen Anlass gibt, sie zu fragen. Wer Fragen hat, ist auch neugierig, Antworten darauf zu hören, und ist bereit, sich mit ihnen ernsthaft auseinanderzusetzen, ob sie für das

**»Glaube in seiner Polyphonie
zum Erklängen bringen«**

eigene Leben tauglich sind oder nicht. Mit einer bloßen Offensive, Wissensbestände des christlichen Glaubens wieder intensiver zu vermitteln,

ist es nicht getan, wenn nicht nachvollzogen werden kann, wofür dieses Wissen hilfreich sein soll. Wo das jedoch der Fall ist, vermögen Menschen einiges im persönlichen Leben und im Leben miteinander umzukrempeln.

Der enge Zusammenhang von Glauben und Leben bedingt, dass es dabei zu einer Fülle von Auslegungen des Glaubens kommt. Statt das zu behindern, besteht aller Grund, es zu fördern, damit der Glaube in seiner Polyphonie zum Erklängen gebracht werden kann – selbst wenn sich dabei gelegentlich Disharmonien einstellen. Damit ist impliziert, dass Mission unter den heutigen Gegebenheiten glaubwürdig nur in ökumenischer Kooperation betrieben werden kann; auch im Verhältnis der Konfessionen untereinander erweist sich Mission als transformierende Kraft.

Ernstfall

Ein letzter Hinweis sei zu den Agenten der Mission gegeben. In ihrer Stellungnahme zu den »Lineamenta« für die Ordentliche Bischofssynode 1987 über die »Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt« hat sich die Deutsche Bischofskonferenz darum bemüht, statt den Laien etwa als Nicht-Amtsträger negativ zu bestimmen, positiv ans Licht zu heben, was ihn ausmacht, und formuliert: »Der Laie im engeren Sinn ist also jener Christ, welcher das Kirche-Sein und die Sendung der Kirche in der Welt exemplarisch verdeutlicht. Er ist ›kraft der ihm geschenkten Gaben zugleich Zeuge und lebendiges Werkzeug der Sendung der Kirche selbst ›nach dem Maße der Gabe Christi (Eph 4,7)‹ (LG 33). Er ist gewissermaßen der ›Ernstfall‹ des Christen in der Welt.«¹⁰ Entsprechend gilt es, gerade die Laien mit ihrer missionarischen Berufung in der Kirche stark zu machen und zu för-

dern. Dazu gehört auch, dass man ihnen die eigenständige Verantwortung, die ihnen kraft Taufe und Firmung zukommt, auch wirklich einräumt. Weiterhin müssen ihnen Räume eröffnet werden, in denen sie sich gemeinsam mit anderen ihrer Verantwortung vergewissern und Erfahrungen untereinander austauschen können – so etwas wie Gemeindebildungen an der Basis.

Giancarlo Collet hat prägnant ausgedrückt, worin der Grund der Mission der Getauften besteht und von welchem Geist sie beseelt ist: »Indem die Christinnen und Christen aus der Erfahrung leben dürfen, dass Gott zu den Menschen sein unbedingtes Ja gesagt hat und dass die Antwort auf dieses Ja, die Liebe zu unseren

Geschwistern, davon lebt und sich dadurch stärkt, dass sie von Gott geliebt werden, eröffnen sie durch ihr dankbares und absichtsloses Glaubenszeugnis auch Anderen die Möglichkeit, dieses unbedingte Ja sich gefallen und selbst vom Evangelium sich überzeugen zu lassen. Alles Andere liegt in Gottes Hand.«¹¹

Norbert Mette, Dr. theol. Dr. theol. h.c., ist Universitätsprofessor für Religionspädagogik/Praktische Theologie an der Technischen Universität Dortmund. Seine Forschungsschwerpunkte sind derzeit: Humanismus in Bibel und Koran; Plurale Wirklichkeit Gemeinde; Religiöse Sozialisation und Katechese.

¹ Dem Artikel liegt ein Statement auf der Festakademie anlässlich der Verabschiedung von P. Dr. Hermann Schalück OFM als Präsident von Missio am 8. Mai 2008 in Aachen zugrunde, das gekürzt und bearbeitet wurde.

² Vgl. Milieuhandbuch »Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus 2005«, Forschungsergebnisse von Sinus Sociovision, München 2006. Vgl. auch als Nachfolgestudie: Bund der Deutschen Katholischen Jugend/Misereor (Hg.), *Wie ticken Jugendliche? Sinus-Milieustudie U 27*, Düsseldorf 2008.

³ Vgl. z.B. *Lebendige Seelsorge 57* (2006) Heft 4: Kirche in (aus) Milieus, und neuerdings Michael N. Ebertz/Hans-Georg Hunstig (Hg.), *Hinaus ins Weite. Gehversuche einer*

milieusensiblen Kirche, Würzburg 2008.

⁴ Vgl. Claude Champagne, *New Evangelization: New Challenges for the Church's Mission in Canada*, in: *The Ecumenist*, Vol. 44, No. 4, Fall 2007, 18–23..

⁵ Vgl. II. Ordentl. Generalversammlung der Weltbischofssynode in Rom: *De iustitia in mundo, Über die Gerechtigkeit in der Welt 6*, 1971.

⁶ Vgl. dazu auch: Allen Völkern Sein Heil. *Die Mission der Weltkirche* (Die deutschen Bischöfe 76), Bonn 2004; vgl. grundlegend: Giancarlo Collet, »Geh in die Stadt und dort wird man dir sagen, was zu tun ist!« Überlegungen zur Mission in der Stadt, in: Benjamin Bravo/Alfons Vietmeier (Hg.), *Gott wohnt in der Stadt*, Zürich 2008, 191–213.

⁷ Gustavo Gutiérrez, *Theorie und*

Erfahrung im Konzept der Theologie der Befreiung, in: Johann Baptist Metz/Peter Rottländer (Hg.), *Lateinamerika und Europa. Dialog der Theologen*. München 1988, 48–60, hier: 56.

⁸ Magnus Striet, *Zum Kirchenverständnis der Sinus-Milieu-Studie und deren Konsequenzen*, in: *Impulse für die Pastoral 2/2007*, 18–22, hier: 21f.

⁹ Vgl. Ralf Miggelbrink, *Milieu-transzendenz. Eine praktische Folgerung aus der Sinus-Studie*, in: *LS 58* (2007) 260–264.

¹⁰ In: *Stellungnahmen der Deutschen Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken zu den Lineamenta für die Bischofssynode 1987*, 5–29, hier: 10f.

¹¹ G. Collet, *Anm. 6*, 213.